

Wo steht die Forschung?

Beachtliche 90 Prozent der Grundlagenforschung finden hierzulande an den Universitäten statt. Darüber, wie diese Forschungsarbeit künftig gefördert werden soll, wird derzeit heftig debattiert.

Sonja Gerstl

Eigentlich ist die Sache denkbar einfach: Wissenschaftliche Exzellenz beginnt bei der individuellen Leistung jeder einzelnen Forscherin und jedes einzelnen Forschers, aus eigenem Antrieb den Stand der Forschung aktiv und hoch ambitioniert voranzutreiben.

Relevant wird diese Feststellung, wenn man berücksichtigt, dass Österreichs Universitäten mit dem Universitätsgesetz aus

dem Jahr 2002 die Möglichkeit und die Verpflichtung bekommen haben, sich in ihrer Autonomie in Forschung und Lehre zu positionieren, aber auch sich zu profilieren.

Fragt sich nur: Worin besteht nun konkret die Profilierung einer einzelnen Universität? Was genau kennzeichnet exzellente Forschungsleistungen? Und vor allem: Wie kann letztendlich die Qualität von universitärer Forschung bewertet und gegebenenfalls verglichen werden?

Das Thema „Hochschulforschung in Österreich“ war Gegenstand einer Konferenz des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, die dieser Tage in Wien über die Bühne ging. Diskutiert wurde dabei unter anderem darüber, wie man methodisch ein Bild der Forschungslandschaft der heimischen Hochschulen veranschaulichen könne und welchen Einfluss internationale Entwicklungen auf die Ausrichtung der österreichischen Hochschulforschung hätten.

Forschung und Lehre

Wissenschaftsminister Johannes Hahn (ÖVP) betonte in seinem Eingangsstatement einmal mehr, dass auf die Universitäten des 21. Jahrhunderts eine Vielzahl von Herausforderun-

gen zukommen würde, die es zu meistern gelte. Auch wenn man sich der großen Tradition des humboldtschen Ideals von der Einheit von Forschung und Lehre verpflichtet fühle, müsse man künftig verstärkt dem Bereich „Bildung und Ausbildung“ an den Unis Rechnung tragen. „Wir müssen mit Humboldt brechen, um ihn neu definieren zu können“, so Hahn.

Im Fokus der Veranstaltung befanden sich in weiterer Folge die Ergebnisse einer Input-Output-Analyse der österreichischen Universitäten. Durchgeführt wurde die Auswertung von Marcus Hudec, der an der Universität Wien am Institut für Scientific Computing tätig ist, und seiner Firma Data Technology, die bereits früher im Auftrag von Ministerien

und öffentlichen Institutionen statistische Daten aufbereitet und analysiert hat. Methodisch wurde dabei so vorgegangen, dass die wissenschaftlichen Stellen der jeweiligen Universität in sogenannten Vollzeitäquivalenten als „Input“ genommen und in Relation zum Output, in diesem Fall Publikationen in Zeitschriften und Fachbüchern und Vorträge auf internationalen Konferenzen, gesetzt wurden. Keine Berücksichtigung fand der Output der Lehre, also etwa, wie viele Absolventen die Uni aufzuweisen hat.

Demnach haben Naturwissenschaftler der Universitäten Graz und Innsbruck in puncto Publikationen österreichweit die Nase vorne. Unter dem Durchschnitt liegen die Wissenschaftler der Technischen Universität Graz und der Universität für Bodenkultur in Wien. In den Sozialwissenschaften wiederum wird an den Universitäten Wien und Innsbruck mit Abstand am meisten publiziert, bei den Medizinern ist es so, dass die Innsbrucker sowohl bei Veröffentlichungen als auch bei internationalen Vorträgen überdurchschnittlich präsent sind.

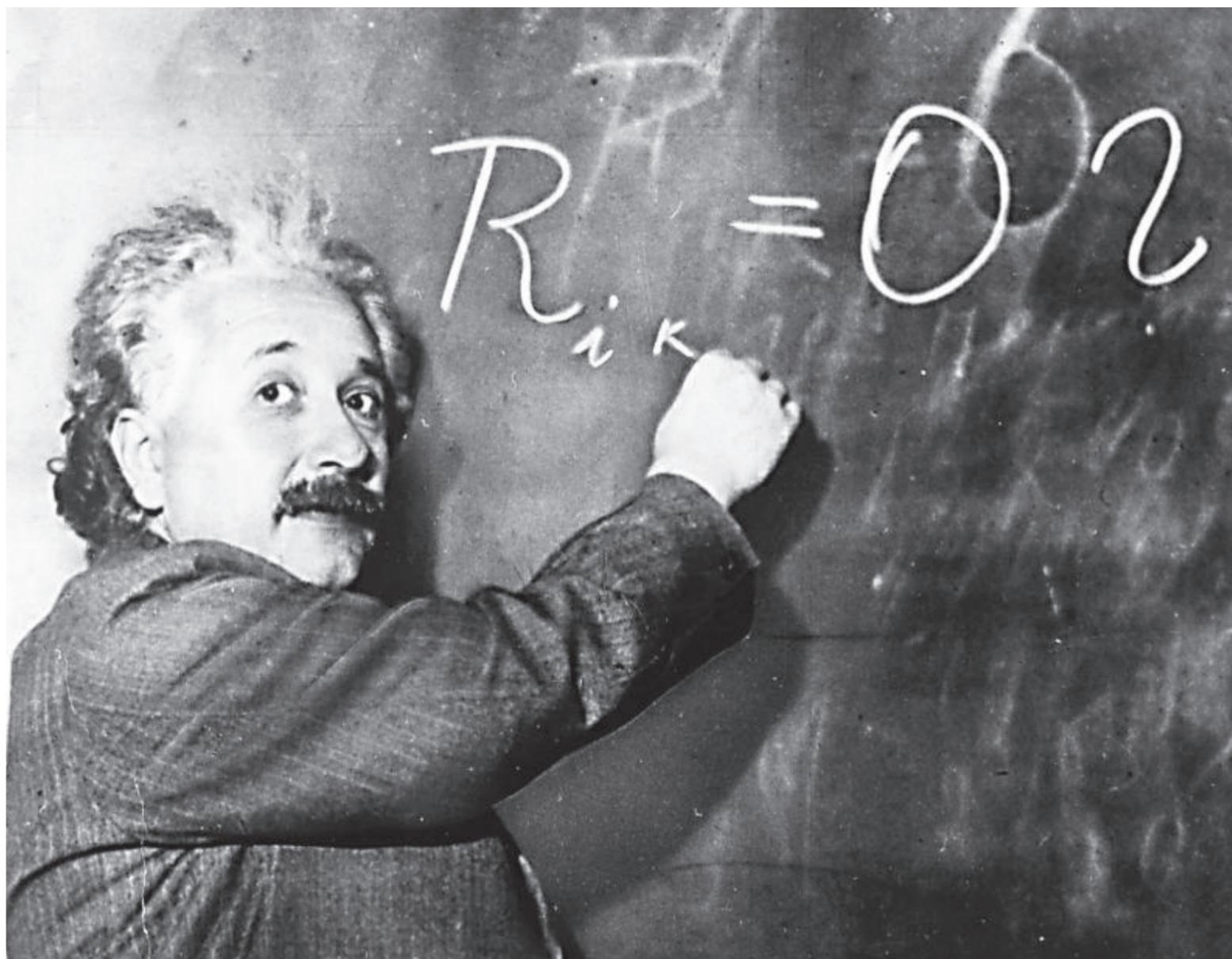
Diskussionsgrundlage

Freilich sei, betonte Hudec, bei der Interpretation all dieser Daten Vorsicht geboten. Schließlich würde eine derartige Auswertung lediglich die Forschungsseite berücksichtigen, nicht aber die unterschiedliche Lehrbelastung der Professoren in den jeweiligen Fachbereichen. Eine gründliche Evaluation der Unis könne durch diese Auswertung jedenfalls nicht ersetzt werden. Einen Zweck hat die Input-Output-Studie jedoch: Sie dient als eine Grundlage für die Verhandlungen über die Leistungsvereinbarungen zwischen dem Ministerium und den Universitäten für die kommende Periode.

Special Wissenschaft & Forschung erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Teil 47

Die inhaltliche Verantwortung liegt bei *economy*.



Durch die künftige Trennung der Budgets für Lehre und für Forschung an den österreichischen Universitäten ist eine Diskussion über die Messbarkeit von wissenschaftlicher Exzellenz und deren Vergleichbarkeit entbrannt. Foto: Ruhr-Universität Bochum

Special Wissenschaft & Forschung

Neue Wege für Universitäten

Österreichs Hochschulen sind gefordert, an ihrem Forschungsprofil zu feilen und das auch zu kommunizieren.

Sonja Gerstl

Es gibt unterschiedliche Meinungen darüber, was Universitäten des 21. Jahrhunderts zu leisten hätten: Forschung, Lehre, Bildung, Ausbildung sind in diesem Zusammenhang oft gebräuchte Wörter – so auch anlässlich der Konferenz „Hochschulforschung in Österreich“ (siehe Seite 8).

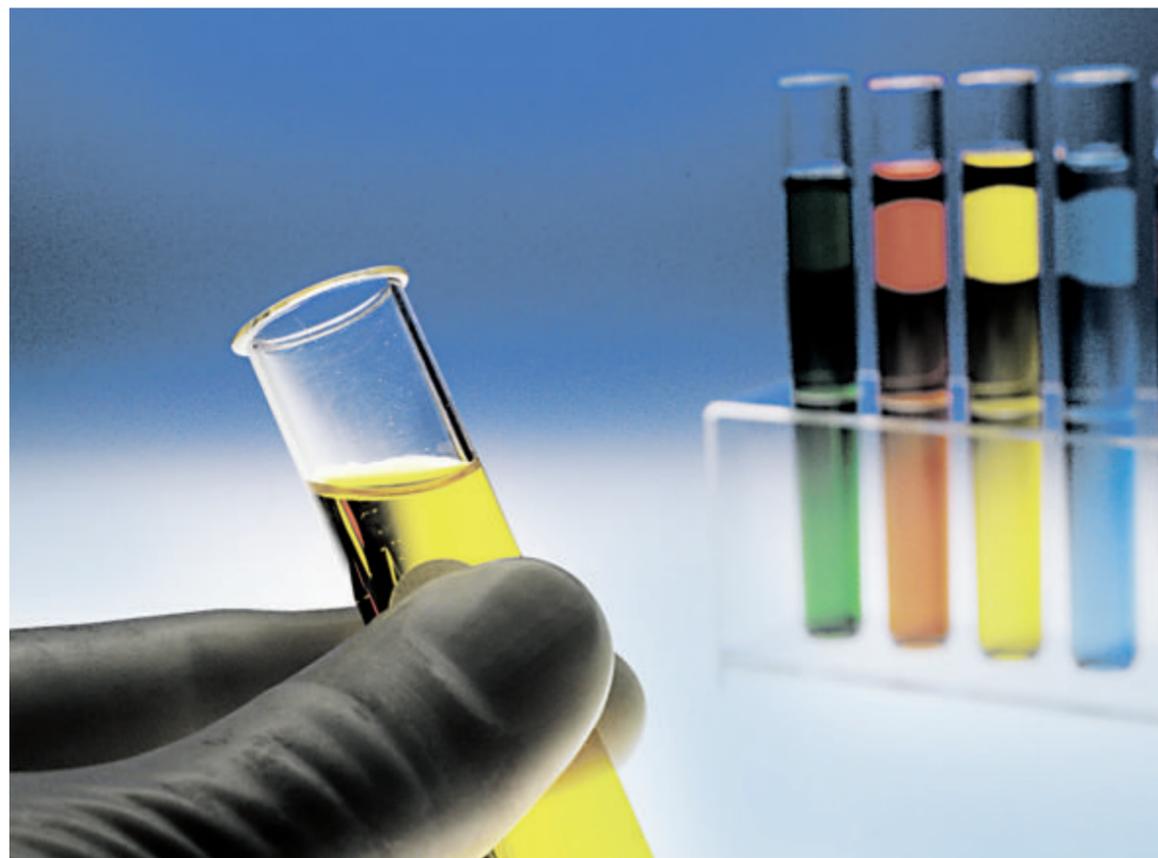
Themen erarbeiten

„Der aktuelle Diskussionsprozess läuft zwischen einem einheitlichen, geschlossenen Bild, das eine Universität bilden soll, und der Vielfalt, die nach wie vor gewürdigt werden muss. Die Universität der Zukunft sollte daher schon selbstständig ihre Themen für die nächsten Jahre auf ihrer Homepage festhalten und könnte damit ein Profil und Image entwickeln, das viele Studentinnen und Studenten anzieht, die an diesen Themen interessiert sind“, erläutert Günter Burkert-Dottolo, Leiter der erst im Vorjahr neu geschaffenen Abteilung für forschungspolitisches Hochschulwesen im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, eine von vielen möglichen Strategien.

Ein wichtiger Aspekt dabei wäre, dass sich Forschung hierzulande verstärkt in den Dienst einer orientierten Grundlagenforschung für gesellschaftlich vorrangige Themen wie etwa Aging, Gesundheit, Migration, Rohstoffe und Ressourcen, Klimawandel oder Finanzkrise stellen sollte. Burkert-Dottolo betont: „Ziel der Forschungspolitik muss es sein, die Profile der einzelnen Universitäten zu schärfen. Nicht jede Universität wird alles haben, können und schon gar nicht müssen. Weiters sollten Überschneidungen bei künftigen Forschungsschwerpunkten vermieden werden, und schlussendlich geht es um eine Sicherung der Bandbreite der Wissenschaften.“ Eine klare Absage erteilte Burkert-Dottolo dem mittlerweile allgegenwärtigen Bedürfnis, Qualität in Forschung und Lehre via Rankings dingfest machen zu können. „Rankings widersprechen dem Aufbau einer nationalen Forschungspolitik, so wie wir diese verstanden haben wollen“, erklärt Burkert-Dottolo.

Stärken sichtbar machen

Grundsätzlich ginge es bei all diesen Fragen vor allem darum, die „Stärke der Universität“



Will Österreich im Konzert der großen Forschungsnationen mitspielen, dann muss es auch in der Lage sein, innovative Nischen zu finden, um sich so besser positionieren zu können. Foto: Photos.com

sichtbar zu machen, sprich: die Fächervielfalt, die konsequente Vernetzung der Disziplinen, eine an der Forschung

orientierte Lehre und eine die Lehre im Blick behaltende Forschung zu forcieren sowie den Studierenden eine umfassende

Bildung zuteilwerden zu lassen, die über die bloße Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte und Methoden hinausgeht.

Forschung mit staatlichem Beistand

Im Wissenschaftsministerium sorgt eine Abteilung dafür, dass Forschungsleistungen dokumentiert werden.

Die Abteilung für forschungspolitisches Hochschulwesen und Programme wurde etabliert, weil es bedingt durch die Autonomie der Universitäten lange Zeit eine Lücke zwischen der Sektion „Hochschulen“ und der Sektion „Forschung“ gab. Mit der neuen Abteilung nimmt das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung nunmehr auch die Aufgabe wahr, Forschung an den Universitäten und Fachhochschulen entsprechend zu betreuen.

Neben der Koordination der periodisch ausverhandelten Leistungsvereinbarungen mit den Universitäten hat sich das Team rund um Abteilungsleiter Günter Burkert-Dottolo zur Aufgabe gesetzt, in den nächs-

ten Jahren eine Art Forschungslandkarte der österreichischen Universitäten und Fachhochschulen – einschließlich der Privatuniversitäten – zu erstellen. Andere Länder wie zum Beispiel Deutschland verfügen bereits seit geraumer Zeit über eine derartige Auflistung.

Sichtung von Daten

In Österreich ist man derzeit damit befasst, entsprechendes Datenmaterial ausfindig zu machen. Erschwert wird dieses Unterfangen dadurch, dass durch die Autonomie der Unis das bislang im Ministerium gesammelte Material mittlerweile obsolet wurde, weil eben in den letzten Jahren keine neuen Unterlagen hinzugekommen

sind. Tatkräftige Unterstützung bei der Eruiierung kommt hierbei aber von den Universitäten selbst, schließlich haben auch diese ein vitales Interesse daran, sich in diesem Bereich einen entsprechenden Überblick zu verschaffen. Parallel zum Tagesgeschäft veröffentlicht die Abteilung für forschungspolitische Hochschulfragen und Programme ein 14-tägiges Journal, in dem ein aktueller Überblick über die weltweite Diskussion im Bereich der Forschungs- und Bildungspolitik gegeben wird. Ebenfalls angedacht ist darüber hinaus ein regelmäßiger persönlicher Erfahrungsaustausch mit vergleichbaren Einrichtungen in Europa. *sog*



Vorerst gilt es die Forschungsleistungen zu eruieren, später soll eine Forschungslandkarte erstellt werden. Foto: Photos.com